

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,  
Pfleger- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern u.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30.  
Winterfeldstr. 21. — Fernsprecher: Amt 9, 6488.  
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,  
den 14. September 1906.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestgeld) 2.— M.  
Bohnenzeitungs-Liste Nr. 3164.

## Kollegen, Kolleginnen, agitiert für Euren Verband!

Inhalt: Zum Abschied. Wissen oder Geld. Zur Frage  
der Pflegeerbildung. Aus den Anstalten. Verschiedenes.

### Zum Abschied.

Wie in der „Gewerkschaft“ verabschiede ich mich auch in der „Sanitätswarte“ von den Kollegen und Kolleginnen, da ich mit dieser Nummer von der Redaktion zurückzuziehen. Es ist mir eine große Befriedigung gewesen, aktiv in die Bewegung des Anstaltspersonals eingegriffen und ihr als Redakteur des Fachblattes gedient zu haben. Bei meinem Scheiden aus der Redaktion möchte ich dem lebhaften Wunsch Ausdruck geben, daß die im Laufe der letzten drei Jahre geleistete Arbeit zur Förderung der Bewegung des Anstaltspersonals nicht vergeblich gewesen sein möge. Wenn auch die Beschlüsse bezüglich der Organisierung des Anstaltspersonals nicht so ausgefallen sind, wie ich es für nötig gehalten hätte, hoffe ich doch zuversichtlich, daß gerade das Anstaltspersonal trotz aller großen Schwierigkeiten fest und treu zu unserem Verbands halten und in ihm zu einer Macht gelangen wird. Ich habe einstens selbst im Anstaltsdienst gestanden, auch unter sehr ungünstigen Bedingungen und kann daher jedem Kollegen und jeder Kollegin in ihren Klagen und Beschwerden noch heute lebhaft nachfühlen und weiß, wie bitter nötig eine Reform des Anstaltsdienstes ist.

Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine äußerst intensive, sich den besonders gearteten Anstaltsverhältnissen angepaßte Organisationsarbeit betrieben werden muß, wenn größere Erfolge erzielt werden sollen. Solche Erfolge können erst im Laufe der Jahre erwartet werden. Meinen Standpunkt werde ich auch künftig mit Entschiedenheit vertreten, bis er sich als allgemein gültig durchgesetzt haben wird.

In meinem neuen alten — Wirkungskreise Hamburg werde ich wieder Gelegenheit haben, die Propaganda persönlich unter große Kreise des Anstaltspersonals zu tragen und in Gemeinschaft mit meinem Freund Schönberg die Bewegung an der Wasserfronte neu zu beleben.

Ganz besonders aber möchte ich die Pfleger und Pflegerinnen bitten, in ihren Kreisen die guten Beziehungen zur Organisation zu pflegen und jederzeit der großen Aufgaben eingedenk zu sein, die wir uns in unserm Aktionsprogramm gestellt haben. Dann wird auch um der vielen Opfer willen, die der Bewegung des Anstaltspersonals gebracht worden sind, jeder Kollege und jede Kollegin von Eifer und Begeisterung durchglüht sein für unsere gemeinsame Sache.

In diesem Sinne wollen wir uns trennen und doch in gemeinschaftlichem Wirken uns künftig wiederfinden.

Heinrich Bürger.

### Wissen oder Geld?

Was ist die größere Macht in der Gesellschaft, Wissen oder Geld? Wilhelm Liebknecht hat bekanntlich die Formel geprägt: Wissen ist Macht! Das läßt den Schluß zu, daß Wissen die höchste Macht sei, denn die Worte: Wissen ist Macht können nur so verstanden werden, daß derjenige, der über das meiste Wissen verfügt, über die weniger Wissenden herrschen werde. Das ist auch bedingt ganz richtig. Wer viel weiß, wird über weniger Wissende die geistige Herrschaft haben; er wird ihnen im Streite der Geister stets über sein und über sie den moralischen Sieg davontragen. Er wird gesellschaftlich der „Löwe des Tages“ sein, doch die soziale und politische Macht wird er deshalb doch nicht über die anderen haben. Verfüge über die ganze Bildung und das gesamte Wissen des Jahrhunderts, trage aber einen schabigen Anzug — du wirst nicht nur jeden Einfluß auf deine Mitmenschen verlieren, sondern ihr Einfluß auf dich wird sich noch vermehren, sie werden eine solche Macht über dich gewinnen, daß sie dich eines Tages trotz deines großen Wissens in eine Besserungsanstalt stecken, weil du trotz deines Wissens echt menschlichen Hunger hattest und denselben auf vielleicht nicht ganz legitime Weise befriedigt hattest. Hast du aber Geld und keine Kenntnisse, so herrschst du über deine Mitmenschen; wie das Geld der Kirche die alte Welt regierte — sich die Machthaber samt ihren Völkern unterwarf, so ist es heute das Geld der Börse, welches die Verhältnisse bestimmt, unter denen der Arbeiter zu leben hat. Der Monopolgeld Geld ist zurzeit die entscheidende Autorität in Staat und Gesellschaft, darum die Sucht nach Reichtum, darum der Kampf des Unternehmertums mit der Arbeiterschaft — mögen Hunderte hungern, wenn nur der einzelne seinen Reichtum verzehnfacht, verhundertfacht, damit er umso mehr an Macht gewinnt.

Und um reich zu werden, ist jedes Mittel recht — bis an die Grenze des Betruges. Alle unlauteeren Mittel, die die Grenze des Betruges noch nicht erreichen, hat man deshalb auch straffrei gelassen. Ein industrieller Unternehmer kann als Unternehmerrückgewinn wahren Wucherprofit einstreichen — kein Mensch kann ihm das verbieten, die Gesellschaft kann ihn deswegen nicht bestrafen, denn er hat sich innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten, wenn auch seine Handlung vom moralischen Standpunkte aus als höchst verwerflich anzusehen ist. Man kann auch mit Arbeiterschweiz Wucher treiben, die Löhne so drücken, daß sie zum Leben absolut unzureichend sind, ohne daß ein kommerzieller Anlaß dafür vorliegt — man ist angesehen in der Gesellschaft als tüchtiger Industrieller, der es im Leben noch weit bringen kann. Und mit diesem gesellschaftlichen Ansehen steigt

die soziale und politische Macht. Ehrenämter werden dem Manne angeboten, die er in rechter Würdigung seiner Machtsstellung auch annimmt, obwohl es ihm zu pflichtgemäßer Ausübung solcher Ämter an dem nötigen Wissen fehlen kann. So kann der Unwissende zu Amt und Würden kommen, wenn er Geld hat, und damit seine Macht noch erhöhen, während der unbemittelte Wissende hinter „schwedischen Garbinnen“ mit seinem Wissen nichts anfangen kann, weil sein ideeller Besitz nicht mit materiellem Besitz gepaart war.

Wer heutzutage Geld hat, wird verehrt; hat er viel Geld, wird er sogar gefeiert, mag er als Mensch noch so gewöhnlich sein und mag die Quelle seines Reichtums so trübe sein, wie die Quelle in einer Kloake. Man hat vor dem Gelde einen wahrhaft untertänigen Respekt, beugt sich vor ihm unbewußt wie vor einer Macht, die man von Gesetzes wegen respektieren mußte.

Wie die Juden — derweil Moses auf dem Berge Sinai der Wallfahrt entsprechende Gesetze empfing — um das „goldene Kalb“ tanzten, so treut man auch heute dem Geldsack Wehrauch und ist zur Erlangung desselben zu jedem Verbrechen fähig. Des Geldes wegen verriet Judas Ischariot seinen Herrn und Meister; des Geldes wegen verraten auch heute noch Weiber ihre Männer, Kinder den Vater, Kinder des Volkes ihre Mitbrüder. Des Geldes wegen sind die Arbeiter gezwungen, fortwährend mit dem Unternehmertum im Kampfe zu stehen; des Geldes wegen werden alljährlich Tausende von lebensfrohen Menschen in den Fabriken und Werkstätten zu Tode geheßt. „Vernichten muß man es“ — ruft Emile Zola empört in seinem Roman „L'argent“ — „dieses Geld, welches die Ausbeutung des Arbeiters bemäntelt und begünstigt, welches ihn zu betrügen gestattet, indem man seinen Lohn auf die geringste Summe beschränkt, die er braucht, um nicht zu verhungern. Ist das nicht etwas Entsetzliches — dieser Besitz des Geldes, wodurch einzelne Privatvermögen angehäuft werden und einem fruchtbareren Kreislauf der Weg versperrt wird, wodurch skandalöse Königherrschaften entstehen, die den Geldmarkt und die gesamte Produktion unumschränkt beherrschen? Unsere sämtlichen Krisen, unsere ganze Anarchie rührt eben daher . . . Vernichten muß man das Geld — vernichten!“

Mit der Vernichtung des Geldes wäre aber dem Uebel auch noch nicht gesteuert — wenn es weiter möglich wäre, Gold aufzuspeichern. Zola will natürlich auch das verhindern wissen, und Geld und Gold sind bei ihm zwei Begriffe für eine und dieselbe Sache.

Die Einführung der Geldwirtschaft war ein großer handels- und verkehrstechnischer Fortschritt. Geld ist ein bequemes Mittel, den Warenaustausch zu bewirken. Aber Geld sollte nur ein Tauschmittel sein, wie die früheren Tauschmittel, es sollte so wenig angehäuft werden können wie irgend eine andere Ware — auch Geld ist eine Ware — die dem Verderben ausgeföhrt ist. Das Geld ist aber nicht nur nicht dem Verderben ausgeföhrt, es kann auch an Stelle jeder anderen Ware gegeben und genommen werden. Das ist ein Vorzug und ein Nachteil. Der letztere besteht darin, daß es aufgehäuft werden kann, ohne an Wert zu verlieren. Daher die Manipulationen oft so unmoralischer Art, Geld zu „verdienen“ und aufzusammeln. Und der Mittel punkt dieses mehr gemeinschädlichen als gemeinnützigen Treibens ist die Börse.

„Hier in dem ungeheuren Raume der hochgewölbten Börsenhalle“, sagt Heinrich Heine, „hier ist es, wo der Staatspapierhändler mit all seinen grellen Gestalten und Mähtönen wogend und brausend sich bewegt, wie das Meer des Eigennutzes, wo aus den wüsten Menschenwellen die großen Banquier gleich Haiischen hervorschnappen, wo ein Ungetüm das andere verschlingt und wo oben auf den Galerien, gleich lauern den Raubvögeln auf einer Meerklippe, sogar spekulierende Damen bemerkbar sind. Hier ist es, wo die Interessen wohnen, die in dieser Zeit über Krieg und Frieden entscheiden.“

Hier an der Börse wird mit „Menschenknochen und Arbeiterschweiß“ gewuchert zu Gunsten brutelüsterer Aktionäre, welche das „goldene Kalb“ umtanzen und sich ergötzen auf Kosten

derer, die im Schweiß ihres Angesichts fronen um des Leibes Notdurft. Hier wird um die Produkte des Landes und der Industrie gefeilt, ganz gleich, ob Schwarze Kohlen, ob Getreide, Petroleum, Kaffee, Zucker, Schweine und Rinder oder sonst ein Volkskonsumartikel in Betracht kommt. Die Preise der Lebensmittel werden künstlich in die Höhe getrieben und die Arbeitslöhne werden gedrückt, damit die Industrie-Aktien einen hohen Kurs erreichen und die Inhaber derselben hohe Dividenden herauschlagen. Auf diese Leute findet in der Tat das Anwendung, was bereits der Prophet sagt: „Siehe, jetzt ist's eitel Freude und Wonne, Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken“ sie sprachen: Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen.“ (Jesajas 22, Vers 13.) Ein voluminöses Sündenregister hält der alte Hiob (Hiob Kap. 14, Vers 1) diesen jüdischen Kapitalisten vor Augen, wenn er sagt: „Sie treiben die Grenze zurück, sie rauben die Herde und weiden sie. Sie treiben der Waisen Esel weg und nehmen der Witwen Ochsen zu Pfande. Die Armen müssen ihnen weichen und die Dürftigen im Lande müssen sich verziehen. Sie ernten auf dem Ader alles, was er trägt und lesen den Weinberg, den sie mit Unrecht haben. Die Nackten lassen sie liegen und lassen ihnen keine Decke im Frost, denen sie ihre Kleider genommen haben. Sie reißen das Kind von den Brüsten und machen es zur Waise, und machen die Leute arm mit Pfänden; den Nackten lassen sie ohne Kleider gehen und dem Hungrigen nehmen sie die Garben. Sie zwingen sie, Del zu machen auf ihren eigenen Mühlen, und ihre eigenen Kelter zu treten und lassen sie doch Durst leiden. Sie machen die Leute in der Stadt seufzend usw. usw.“

Diese Zustände haben sich kaum geändert, es macht fast den Eindruck, als wenn Hiob diese „Philippa“ erst gestern geschrieben hätte. Der „Tanz um das goldene Kalb“ vollzieht sich heute wie zu Moses Zeiten, allenfalls nach einer neueren Tanzweise.

Und die Arbeiter müssen diesen Tanz mitmachen, denn nur wer Geld hat, kann sich das Leben erträglich gestalten. Je mehr man auszugeben hat, umso angenehmer kann man sich das Leben machen. Der Kampf der Arbeiter um höhere Löhne ist also durchaus berechtigt, umso mehr, als sie nicht nach höherem Lohn streben, um mehr auf die Seite zu legen, sondern um mehr auszugeben. Und ausgegeben zu werden, ist der Zweck des Geldes. Es wirkt nur nützlich, wenn es stets rotiert, aber schädlich, wenn es angehäuft wird, weil es dann dem Verkehr fehlt. Die Besitzenden stauen es jetzt auf wie künstliche Gewässer und lassen seine Macht nach Belieben den Nichtbesitzenden fühlen.

In unseren modernen Staaten mit konstitutionellen Verfassungen haben ja gegenüber der früheren absoluten Gewalt verfeinerte Regeln Platz gegriffen, das Zeitalter der Barbarei und des Absolutismus ist überwunden, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mit seiner für die Gesamtheit so niederdrückenden Wirkung hat sich aber bis auf den heutigen Tag erhalten, und der „Tanz um das goldene Kalb“ findet heute wie damals am Berge Sinai statt — bis auch hier ein neuer Moses mit seinen die Gesellschaftsordnung neu regelnden Gesetzesstafeln aus der Höhe herniedersteigen wird, dem götzendienlichen Tanz ein Ende zu machen und das „goldene Kalb“ in den Rot zu werfen, wie die Negar und Hottentoten ihre Götzen aus der Hütte werfen, wenn sie ihnen nichts nutzen und sie ihre vermeintliche scheinheilige Falschheit erkannt zu haben glauben.

### Zur Frage der Pflegerbildung.

In der vom Direktor der n.-ö. Landes-Irrenanstalt Kierling-Gugging bei Wien, Dr. Heinrich Schloß, geleiteten Zeitschrift „Die Irrenpflege“ schreibt Dr. Erwin Stronoff einen sehr lehrreichen Artikel über die Pflegerbildung. Wir geben die Ausführungen vollinhaltlich wieder, um zu zeigen, was in den deutschen Irrenanstalten noch nicht geschieht. Dagegen ist, umal in den städtischen Berliner Anstalten, mit Maßregelungen und dergleichen vorgegangen worden, und zwar gegen solche Kollegen, denen es sehr ernst war mit Reformen im Pflegebetrieb. Dr. Stronoff schreibt:

Zu den Problemen, die den praktischen Irrenarzt mit in erster Linie beschäftigen, gehört die sog. Wärterfrage. Eine ganze Literatur

Ist schon diesem Thema gewidmet worden. Und wenn es auch naturgemäß in erster Linie Erwägungen ärztlicher Natur sind, die dem Arzte, der vor allem im Interesse seiner Kranken ein zu deren Pflege möglichst geeignetes Personal beschaffen bzw. heranbilden muß, das Studium dieses Themas nahelegen, so darf man doch auch wiederum getrost sagen, daß neben der natürlich weitläufig im Vordergrund stehenden Fürsorge für unsere Kranken doch auch jene für das Pflegepersonal Gegenstand unserer Bestrebungen ist. Ja, man darf wohl sagen, daß der Irrenpfleger kaum irgendwo mehr Verständnis und mehr warme Teilnahme an seinem Wohl und Wehe zu erhoffen hat, als bei den Irrenärzten, deren Hilfsorgan er ist und die wohl den besten Einblick in seine Lage besitzen. Das sollte von manchen unzufriedenen Elementen nicht außer Acht gelassen werden, ebensovienig wie die Tatsache, daß für die Hebung und Besserung der Lage des Irrenpflegepersonals nur dann wirksame Maßnahmen ergriffen werden können, wenn innerhalb desselben eine Art unausgesetzter Selbstreinigung stattfindet und alle jene Elemente als standesunwürdig empfunden und eliminiert werden, die nicht von der Absicht befeuert sind, die gemäß strengen Anforderungen des Dienstes schweigend und ohne Murren zu ertragen und sich über die oft schweren Jahre der Prüfung vor allem durch das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung hinwegzusetzen. Elemente, die in dem Pflegeberuf nichts als eine vorübergehende Verlogung sehen, taugen nichts für ihn.

Eines der vorzüglichsten Mittel, das Standesgefühl der Pfleger zu heben, liegt in der methodischen Ausbildung derselben. „Bildung“ heißt heute das Lösungswort aller Menschen, aller Berufe, aller Klassen, die es im Existenzkampf vorwärts bringen wollen. Bildung ist es, die im sozialen Leben in erster Linie erhöhte Geltung schafft, ein materielles und moralisches Machtmittel zugleich. Überall sehen wir Stände und Berufe, Klassen und Völker, die ihren Platz an der Sonne einnehmen wollen, nach Bildung streben, oft in der instinktiven Ahnung, daß sie damit schon halb gewonnenes Spiel im Kampf ums Dasein haben. Nicht zum minderen dankt der Deutsche die Machtstellung und das Ansehen, welches er selbst dort genießt, wo man ihn nicht liebt, den Früchten, die ihm der Drang nach Bildung verschafft, der den Nationen germanischer Rasse in so besonders großem Ausmaß innewohnt. Instinktiv haben auch andere aufstrebende Völker den Wert der Bildung selbst im politischen Kampfe erfaßt.

Die Ausbildung des Irrenpflegers, der oft, jeder halbwegs zureichenden Bildung bar, von der Werkstatt oder vom Plage weg in den Anstaltsdienst tritt, muß notwendigerweise eine zunächst sachliche und praktische sein. Es ist vor allem nötig, daß der Pfleger sich mit seinem Berufe und mit allen den Dingen, die unmittelbar mit diesem zusammenhängen, vertraut macht. Es ist klar, daß es zu diesem Behufe durchaus nicht hinreicht, wenn er sich seine Kenntnisse rein praktisch „durch den Dienst“ erwirbt. Der Anstaltsdienst ist keine Schule und unsere Kranken sind keine Lehramt oder Berufskollegen. Gewiß, durch den Dienst soll der Pfleger lernen, so wie wir Ärzte in unserer Tätigkeit immer wieder zuzulernen suchen. Aber dieses Studium darf ebensovienig wie das ärztliche auf Kosten des Kranken vor sich gehen und nur, indem wir unseren Kranken dienen und sie pflegen, dürfen wir an ihnen lernen. Es ist daher notwendig, daß der junge Pfleger von seinem natürlichen Vorgesetzten, von dem Arzte, im Beginn seiner Tätigkeit systematischen Unterricht in der Kranken- und Irrenpflege erhalte. In sehr vielen Anstalten bestehen bekanntlich zu diesem Zwecke periodisch wiederkehrende Kurse und auch in unserem engeren Heimatlande Niederösterreich hat der Landesauschuss solche Kurse an den von ihm unterhaltenen Irrenanstalten eingeführt, in denen das junge Pflegepersonal an der Hand des trefflichen Leitfadens von Schloß durch die Anstaltsärzte theoretisch und praktisch in der Krankenpflege unterwiesen und geprüft wird.

Es ist nun ganz klar, daß diese Ausbildung, wie schon bemerkt, in erster Linie dem praktischen Zwecke der Krankenpflege angepaßt wird und diesem Zwecke auch vor allem dienen muß. Aber das ist doch, wenn auch der hauptsächlichste, so doch nicht der einzige Zweck derselben. Es ist doch kaum möglich, Themen aus dem Gebiete der Krankenpflege durchzuarbeiten, ohne dabei, zu Zeiten wenigstens, gewisse elementare Gesetze des Kranken und des gesunden Körper- und Seelenlebens zu streifen, soll der Unterricht nicht zu einem mechanischen Einpaßens herabsinken. Der Ausbilder muß also, wenn auch in größten Umfassen, gewisse Grundgesetze aus der Physiologie, der Anatomie, der Pathologie und der Psychopathologie mit seinen Schülern und Schülerinnen besprechen und sie mit ihnen vertraut machen. Eine neue Welt eröffnet sich damit vor dem Auge der jungen Leute, eine Welt von Dingen, von denen sie bis nun kaum eine Ahnung gehabt, die ihnen bisher ganz und gar fremd gewesen; und wenn auch nur durch einen schmalen Spalt, bekommt der bisherige Wandwerkerbusche oder Arbeiter, die biobetriebliche Dienstaufgabe oder Bauerndirne mit einem Male Einblick in ein Land, das niemand ihrerseits je gekannt, in eines der erhabensten und unermeßlichsten Gebiete menschlicher Wissenschaft, in das Reich der Naturwissenschaften, ein Reich, geschaffen von den genialsten Geistern, die das Menschengeschlecht je geboren. Und wie die moderne Medizin nach dem Worte des großen österreichischen Forschers Hoftmann ihren Adel durch die Naturwissenschaft empfangt, in der sie wurzelt: so bekommt der junge Pfleger von diesem Augenblicke an eine Art höhere Weisheit, da er, wenn auch nur aus weiter Ferne, einen Einblick erhält in das wunderbare Getriebe unseres

Organismus, in die komplizierten Gesetze seines Aufbaues, seines Lebens und Leidens.

Und so erfüllt also die Pflegerschule implizite noch eine zweite Aufgabe: sie schafft ein Gefühl eines gewissen Gebührens unter den jungen Leuten, die sich nun sagen dürfen, daß ihnen ein schwieriger, aber ehrenvoller Beruf bevorsteht, ein Beruf, der sich rühmen darf, wenn auch nicht direkt der Wissenschaft zu dienen, so doch in Wegen zu wandeln, die Wissenschaft und Menschenliebe vorgezeichnet haben; denn er erfährt nun, daß die Gesetze und Regeln der Krankenpflege ihren Adel aus ihrer Herkunft von wissenschaftlicher Erkenntnis empfangen. Und so wie das Bewußtsein, ein Pionier der Wissenschaft und Humanität zu sein, auch den fern von den Stätten der Kultur wirkenden Landarzt mächtig erhebt und ihm sein schweres und opfervolles Dasein verschönert, so veredelt auch den Pfleger das Bewußtsein, einem Berufe, welchen die größten und edelsten Geister des Menschengeschlechts zu dem ihren ertoren haben, Hilfsdienste leisten zu dürfen, dem ärztlichen. Er erhält ein festes Standesbewußtsein, geeignet, ihn über manche Fährlichkeiten hinwegzuführen; er steigt in eine höhere soziale Stufe empor.

Indem der Kurs auf diese Weise dem jungen Pfleger nicht nur Fachkenntnisse, sondern auch solche allgemeinerer Art vermittelt, schafft er ihm eine Vermehrung seines geistigen Besitztandes wie seines Selbstgefühls zugleich; und in einem Wirte er auch als eine Art Auslese; der Kurs schafft dem Arzte die Möglichkeit, seine Pfleger noch genauer als es im Dienste möglich ist kennen zu lernen und sich so ein tieferes Urteil über sie zu bilden; er schafft ihm die Möglichkeit, Fleißige und Faule, Beschränkte und Intelligente, Pflichttreue und Augendiener, die Spreu vom Weizen sondern zu lernen. Leuten der einen Kategorie beizugehen den Laufpaß zu geben, solche der anderen jedoch weiter heranzubilden und sich aus ihrer Mitte jenen Stab von Hilfsorganen zu ertören, die ihm, gleich den altgedienten Unteroffizieren bei der Truppe, mit der Zeit zu einem Requisite werden, das er nicht gern missen möchte und dem er Vertrauen schenkt. Und wenn ein Pfleger solcher Art das Vertrauen des Arztes nicht etwa mißbraucht glücklicherweise ein Ausnahmefall — dann tritt er uns mit der Zeit auch menschlich näher; und das will bei einem Stande, dem Humanität jedermann gegenüber eine selbstverständliche Pflicht ist, schon etwas heißen. Mancher Untergebene, in Ehren grau gewordene Pfleger weiß es, wie er von seinen ärztlichen Vorgesetzten gleich einem Kameraden gehalten wird, an dessen Freud und Leid sie innigen und tätigen Anteil nehmen.

Doch eines ist es nicht selten, was die Beziehungen zwischen Werten und Pflegern wie zwischen diesen und dem Publikum und selbst vielen Patienten nicht wenig erschwert: das ist der Umstand, daß es den meisten Pflegepersonen, auch solchen, die es in mühsamer und aufreibender Arbeit zu geachteter Stellung gebracht haben, so häufig selbst an den Elementen allgemeiner Bildung gebricht. Man braucht ja da gar nicht an die Verhältnisse in ländlichen Anstalten zu denken, wo die Vereinsamung und das Fehlen kongenialer Elemente die Angehörigen des Hauses gleich einer großen Familie zusammenschneit und wo sich ab und zu auch die in der Stadt oder an Kliniken kaum in Betracht kommende Möglichkeit eines außerdienstlichen Kontaktes zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ergibt. Das wäre schließlich Nebenache, wenn es auch für altgediente und intelligente Pflegepersonen oft drückend genug sein mag, daß sie bei all ihrer Intelligenz und dienstlichen Tüchtigkeit kaum der Konversation ihrer Vorgesetzten zu folgen vermögen, weil ihnen oft primitive Elemente und Tatsachen allgemeinerer Bildung, mit denen jene wie selbstverständlich operieren, nahezu fremd sind. Das wäre alles schließlich noch Nebenache. Viel ernster aber ist der aus einem solchen Mangel sich ergebende Schaden, der in den Augen des Publikums oder gebildeter Kranken das Ansehen oft der achtbarsten und intelligentesten Pfleger erleidet, wenn es sich zeigt, daß der Fond von nicht sachlicher Bildung, über den sie verfügen, höchstens den der Elementarschule oder nicht einmal diesen erreicht. Derlei schadet natürlich dem ganzen Stande, dessen bessere Elemente allen Anspruch auf eine höhere soziale Achtung hatten. Und man muß es miterlebt haben, wie schmerzhaft für manche intelligente und besser gebildete Pflegeperson in der Tat das Bewußtsein ist, „nichts gelernt“ zu haben, und ihrer geachteten Stellung zum Trost nicht inlande zu sein, es mit dem erstbesten Kommis in bezug auf Orthographie aufnehmen zu können. Wie werde ich die Tränen einer jüngerer, aber intelligenten, tüchtigen und braven Pflegerin von selten laktolem und seinem Benehmen vergessen, die ihr in die Augen stürzten, weil ich sie, wenn auch schonend, auf ihre arithmetische Orthographie und ihre Unkenntnis primitiver geographischer Daten aufmerksam machte, die sie in einem schriftlichen Rapporte verriet. „Derr Doktor, wober soll ich denn das alles wissen, in der Dorfschule habe ich es nicht gelernt“, jammerte das arme Mädchen.

Kann man da Abhilfe schaffen? In neuerer Zeit hat auch auf dem Kontinente allenthalben die in England seit langem heimische Volksbildungsabewegung einen unaeghnten Aufschwung genommen. Allenthalben sehen wir die vom Glücke nicht begünstigten, aber bildungsdürftigen Elemente aus dem arbeitenden Volke und dem kleinen Gewerbestande eifrig bestrbt, sich die reichlichen und immer noch nicht hinreichenden Gelegenheiten zu Nute zu machen, sich fortzubilden, resp. das in der Jugend unfreiwilgig Versäumte nachzuholen. Gerade Wien darf sich rühmen, in dieser Richtung

rüstig vorwärts und vielfach an der Spitze geschritten zu sein. Wir haben hier vorzügliche vollstümliche Universitätskurse, und nicht minder ist es der ältere und hochverdiente Wiener Volksbildungsverein und sind es andere Gesellschaften ähnlicher Art, die während des Winters und Frühjahrs in allen Bezirken Wiens Kurse und Vortragszyklen in reicher Zahl veranstalten und nicht nur die notwendigen Elemente unserer deutschen und fremden selbst klassischer Sprachen zu popularisieren sich bestreben, sondern auch andere nützliche Kenntnisse und allgemeine Bildung jeder Art ins Volk zu tragen sich bemühen; auch mancher schlichte Gewerbetreibende oder Arbeiter hat so Gelegenheit, sich einen Schatz elementarer allgemeiner Bildung anzueignen, dessen Wert ihm sein sorgenvolles Dasein mehr verschönert als Bierdunst und Tabakqualm. Und man muß es unserem Volke lassen, daß es sich die ihm darbietende Gelegenheit aufs Intensivste benützt. Meist sind die Vortragsabende dicht gefüllt, zumal bei Themen von allgemeinem Interesse, und Jung und Alt harret oft stundenlang und länger aus — selbst Sonntag nachmittags! — um den nicht immer „amüsanten“ und oft nicht ohne feste gedankliche Mitarbeit verständlichen Ausführungen der Vortragenden zu folgen. Der Verfasser war auch freudig erstaunt über den großen Zulauf, den das Publikum bei Vorträgen über medizinische Themen, die zuweilen ein Eingehen auf intimere Dinge unumgänglich erfordern, bezeugt, welchen durchschlagenden Effekt der schlichte Appell an den Ernst der Zuhörerschaft seitens des Vortragenden in solchem Falle erzielt, wie sehr gemeinverständliche und nützliche Aufklärungen stets begrüßt werden. Und wie dankbar ist die Zuhörerschaft trotz der ihr zugemuteten geistigen Anstrengung! Es ist eben nicht gar so schwer, dem Volke Bildung zu vermitteln, wenn man einige Kenntnis von den Dingen hat, die dem Volke nahe gehen, wenn man an diese zunächst anknüpft und dem Volke das gibt, was es braucht und was es wünscht, und das sind vor allem möglichst viel Tatsachen in möglichst verständlicher Form und in möglichst durchsichtigem Aufbau, und Theorien nur soweit, als sie zum Verständnis der Tatsachen unumgänglich nötig und dem Volke verständlich sind. Gerade der Arzt aber vermag sich leichter in die Volksseele zu versenken als andere akademisch gebildete, da ihn sein Beruf dies lehrt, der ihn tagtäglich in den allerengsten Kontakt mit allen Schichten des Volkes bringt. (Schluß folgt.)

### Aus den Anstalten.

**Berlin.** Ueber die Zustände in Wuhlgarten sind jetzt sogar die Christlichen empört. In ihrem Organ schreibt der Vorsitzende des christlichen Verbandes:

Drei Jahre besand ich mich in genannter Anstalt als Pfleger mit noch einem Kollegen in einem sogenannten Landhause, welches mit 35 Krankenskranken belegt ist. Außerdem hatte ich die Schneiderei im Werkstattgebäude zu beaufsichtigen, in welcher 14-16 Kranke arbeiteten. Da mein Kollege seinen achtägigen Urlaub antrat und mir trotz meiner Bitten kein Pfleger zur Ausbille gestellt wurde, kündigte ich. Ich hatte nun trotzdem Haus und Werkstatt zu verlassen. Das Essen kommt ungeteilt aufs Haus und wird vom Pfleger in Portionen geteilt. Es wurde mir Befehl gegeben, bis 7 Uhr in der Werkstatt zu sein, ob bis dahin aber die notwendigen Arbeiten für das Haus besorgt waren, danach fragte niemand. Dieser Befehl hatte doch nur den Zweck, daß ich keinen Entschuldigungsgrund für eventuelle abhanden gekommene Kleidungsstücke fände. Ganz abgesehen von der ungeheueren Verantwortung, die die Direktion (nicht der Pfleger) hat, wenn Patienten bei Anfällen sich Verletzungen zuziehen, wird man Tag und Nacht doch nicht eine gewisse Sorge los, daß bei den äußerst leicht erregbaren Kranken es zu ernstlichen Unfällen kommt. („Sie glauben gar nicht, wie höflich die Kranken sind.“ „Sie befinden sich in einem stetig erregten Zustande.“ Aussprüche des Herrn Oberarztes Dr. Berg.) Man soll für abhanden gekommenes Inventar ersatzpflichtig sein. Deshalb verlegte ich meinen mir geleglich zutretenden Ausgang zwecks Erlangung neuer Stellung auf die letzten Tage, an welchen mein Kollege wieder im Dienste war. Auf meine erste Bitte um 6 Stunden Urlaub ließ mir der Herr Oberarzt sagen, daß nur vormittags Vorstellungszeit wäre, ich sollte vormittags gehen. Es war bereits Mittag, als ich diesen Befehl erhielt. Darauf wurde ich persönlich vortellig, und nach Klarstellung wurde mir der Urlaub gewährt. Die zweiten sechs Stunden erbat ich nun vormittags von 7 bis 1 Uhr. Darauf erhielt ich den Bescheid: „Ich darf nicht gehen, es wird nur übertrieben.“ Da ich am letzten Tage von 1 bis 12 Uhr dienstfrei war und auf den von 7 bis 1 Uhr beantragten Urlaub dieser Bescheid kam, fühlte ich mich nicht verpflichtet (da tags zuvor auch schon mein Kollege einem anderen Kollegen übertragen war), noch in der Anstalt zu bleiben, und ich beurlaubte mich ohne Urlaubsschein.

Ich frage nun, kann die Direktion derartiges ungestraft weiter begeben? Darf die Direktion einem gekündigten Pfleger das Fortkommen so gut wie unmöglich machen? Wie ich nachträglich erfuhr, ist einer Kollegin, die rechtmäßig kündigte, der Urlaub ebenfalls verweigert worden. Carl Vintische, 1. Zentralvorsitzender.

Die Klagen über Mißstände aller Art wollen in Wuhlgarten nicht verstummen. So sind trotz oftmaligen Ersuchens des Arbeiter-

Ausschusses noch immer keine verschließbaren Schränke für Pfleger und Pflegerinnen in deren Stuben eingerichtet. Dieselben müssen vielmehr ihre Kleider und Wertsachen in den Schränken der Krankensäle unterbringen, was zu allerhand Unzuträglichkeiten führt. Kürzlich begaben sich die Patientinnen vom Frauenhaus I in den Garten. Natürlich mußten die Pflegerinnen sie begleiten bis auf eine, welche auf der Station blieb. Die letztere war aber neu eingestell und hatte daher noch nicht genügend Kenntnis von den Verhältnissen. Dies machten sich zwei Patientinnen zunutze, öffneten zwei Schränke, entwendeten die besten Kleider und zogen sich dieselben an. Aldann ließen sie sich von der neuen Pflegerin die Schlüssel geben und verschwand auf Nimmerwiedersich. — Die Direktion hat auf eingegangene Beschwerden bis jetzt jeden Schadenersatz abgelehnt mit der Motivierung, die Deputation erlege keine gestohlenen Sachen. Mehrlich wie geschilbert erging es vor einiger Zeit dem Pfleger Th., welchem bares Geld, zwei Ringe, Uhr und Kette in gleicher Weise gestohlen wurden, ohne daß ihm Ertrag dafür geleistet worden wäre. Viele Unzuträglichkeiten entstehen auch durch den fortgesetzten Personalwechsel, welcher aber nur allzu verständlich ist. Sind schon die Löhne keine allzu verlockenden (Pflegerinnen 400 Mk., Pfleger 620 Mk. pro Jahr), so wird besonders durch die rigorose Urlaubsordnung und die fortwährend zu Klagen Anlaß gebende Belohnung dafür gesorgt, daß ein großer Teil der Pfleger und Pflegerinnen sich bald wieder nach einer anderen Beschäftigung umsieht. Auch in diesem Monat sind wieder eine Anzahl Kündigungen seitens des Personals eingereicht worden. Damit ist allerdings weder den Ueberbleibenden geholfen, noch wird eine Wandlung zum Besseren erzielt.

Es ist zu wünschen, daß sich die Mitglieder der Deputation der Sache annehmen und für Besserung sorgen möchten. Dazu bemiht der „Vorwärts“, daß, soweit es an den sozialdemokratischen Vertretern liegt, dies nach Möglichkeit geschieht, aber diese sind eben nur in der Minderheit. Vor allem muß für den Ausbau der Organisation gesorgt werden. Nur eine kraftvolle Organisation in Verbindung mit den Vertretern der Sozialdemokratie im Noten Hause kann der Hilfe schaffen. Und das trifft nicht nur auf die Pfleger und Pflegerinnen zu, auf allen anderen Gebieten der städtischen Verwaltung ist das gleiche der Fall.

### Verschiedenes.

**Geriichtsverhandlung gegen die Krankenpflegeanstalt der barmherzigen Schwestern in Essen.** Ein äußerst interessanter Prozeß gegen die Krankenpflegeanstalt der barmherzigen Schwestern in Essen beschäftigte kürzlich das Essener Landgericht. Am 16. Januar 1905 wurde der Fuhrmann Josef Mexin auf ärztliche Verordnung in diese Anstalt eingeliefert. Am Morgen nach der Entlieferung verließ A., als der Wärter sich hinausbegeben hatte, das Zimmer und stürzte zum Fenster hinaus. Er erlitt schwere Verletzungen und starb nach wenigen Stunden. Die Frau und die 8 Kinder des Verstorbenen verlangen von der Pflegeanstalt Schadenersatz, indem sie vorbringen, A. sei an Ungegentum erkrankt gewesen, habe hohes Fieber gehabt und stark phantasiert. Weil er zu Hause keine genügende Beaufsichtigung gehabt, habe der Arzt die Ueberführung ins Krankenhaus angeordnet. Mit Rücksicht auf den Zustand des Kranken sei eine ständige Bewachung notwendig gewesen. Eine solche habe aber nicht stattgefunden, da der Pfleger das Zimmer verlassen habe. Die Beklagte führt aus, ein Vertrag zwischen ihr und dem Verstorbenen habe nicht bestanden, da er ihr von der Armenverwaltung überwiesen worden sei. Es sei schließlich, daß in einer Anstalt, in der eine große Anzahl von Kranken untergebracht sei, die alle der Pflege bedürfen, es vorzuziehen könne, daß ein Kranker, selbst wenn er im Fieber liege, für kurze Zeit unbewacht bleibe. Bei der Auswahl des Krankenpflegers habe sie aber die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet. Uebrigens sei die Bewachung eines Kranken eine Tätigkeit so einfacher Art, daß es dazu besonderer Kenntnisse nicht bedürfe. Auch habe der Kranke seinen Tod miterschuldet, da er infolge übermäßigen Alkoholgenusses auch an Delirium tremens gelitten habe. Das Gericht hat laut „N. W. Z.“, den Anspruch der Kläger als berechtigt angesehen. Begebe sich ein Kranker in ein Krankenhaus und werde dort aufgenommen, so entstehe zwischen ihm und der Anstalt ein Vertragsverhältnis. Während sich auf der einen Seite der Kranke zur Zahlung der vereinbarten Vergütung verpflichtet, verpflichtet sich auf der anderen Seite die Anstalt zur Bewachung eines Zimmers, der Verpflegung, ärztlichen Behandlung und Beaufsichtigung. Der Verstorbenen habe an Ungegentum gelitten, hohes Fieber gehabt und stark phantasiert. Der Anstaltsarzt habe daher strenge Bewachung angeordnet. Der Wärter habe also unter seinen Umständen den Kranken allein lassen dürfen. Die Beklagte habe für das Verschulden des Wärters aufzukommen. Auch könne sie zu ihrer Entschuldigung nicht anführen, daß eine ständige Bewachung undurchführbar gewesen wäre. Die ständige Bewachung wäre durchgeführt worden, wenn der Wärter seine Pflicht getan hätte. Sache der Beklagten sei es gewesen, Sicherheitsmaßregeln zu treffen, die die Krankheit des Verstorbenen erforderlich gemacht hätte. Da sie das nicht getan, sei sie für den Schaden haftbar.